Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 123. Sonnabend, den 30. Mai, abends. **1896.**

Nachbestellungen

auf das „Dresdner Journal" für den Monat Juni werden zum Preise von 85 Pf. angenommen **für Dresden:** bei der unterzeichneten Expedition (Zwingerstr. Nr. 20), **für auswärts:** bei den Postanstalten des betreffenden Orts zum Preise von 1 M.

In **Dresden-Neustadt** können Bestellungen abgegeben werden in der Hofmusikalienhandlung des Herrn Adolf Brauer (F. Plötner), Hauptstraße 2, wo auch Ankündigungen zur Beförderung an unser Blatt angenommen werden und wo, ebenso wie bei dem Bahnhofsbuchhändler Herrn Weigand (Personenhauptbhf.), Herrn Kaufmann Simon, Cirkusstr. 24 (Ecke Pillnitzer Straße), Herrn Kaufmann Lebr. Wesser, Prager Straße 2 und Frau verw. Siegmeier, Alaunstr. 19, einzelne Nummern des „Dresdner Journals" zu haben sind.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 30. Mai. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, den Oberlandesgerichtsrath Oberjustizrath Ferdinand Alfred Leonhardt auf sein Ansuchen in den Ruhestand zu versetzen, den Landgerichtsdirektor Emil Rudolf Ortmann in Leipzig zum Oberlandesgerichtsrath, den Landgerichtsrath Heinrich Wilhelm Ludwig Philipp Gottlieb Abée in Dresden zum Landgerichtsdirektor beim Landgerichte Bautzen und den Assessor beim Amtsgerichte Dresden Dr. Karl Rudolf Heinze zum Amtsrichter bei diesem Gerichte zu ernennen, und zu genehmigen, daß der Landgerichtsdirektor August Edmund Fuchs in Bautzen an das Landgericht Leipzig versetzt werde.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Oberregierungsrath Dietzel bei der Kreishauptmannschaft zu Zwickau die nachgesuchte Versetzung in den Ruhestand mit der gesetzlichen Pension und unter Verleihung des Titels und Ranges als Geheimer Regierungsrath zu bewilligen.

Bekanntmachung.

Am 1. Juni dieses Jahres wird am hiesigen König Albert-Hafen eine dem Hauptsteueramte Dresden unterstellte Zollabfertigungsstelle errichtet, die die Bezeichnung „Königliche Zollabfertigungsstelle am König Albert-Hafen" führen und mit sämmtlichen für die Abfertigung des zoll- und steuerkontrolepflichtigen Schiffahrts- und Eisenbahnverkehres erforderlichen Befugnissen ausgestattet sein wird.

Dresden, am 21. Mai 1896.

Königliche Zoll- und Steuer-Direktion.
Dr. **Löbe.**

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts.
Erledigt: Die zweite ständige Lehrerstelle zu Gersdorf bei Leisnig; — Kollatur: die oberste Schulbehörde; — Einkommen außer freier Wohnung und Gartengenuß 1200 M. — Bewerbungsgesuche, denen auch das Zeugnis über die bestandene musikalische Prüfung beizufügen ist, sind bis 15. Juni bei dem Königl. Bezirksschulinspektor für Döbeln, Schulrat Mushacke, einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Die politische Aktion des Ministeriums Rudini

erscheint bis jetzt insofern von Glück begünstigt, als es ihr gelungen ist, Italien aus der Zwickmühle des abessynischen Feldzuges unter Wahrung der nationalen Würde sowie der italienischen Waffenehre zu befreien und auch mit der Kammer sich auf einen leidlich guten Fuß zu stellen. In Italien herrscht ob dieser Wendung der auswärtigen wie der inneren Situation im allgemeinen Befriedigung. Das Volk war der Opfer, welche der abessynische Feldzug unausgesetzt erheischt hatte, von Herzen überdrüssig, wenngleich auch jetzt noch jeder politisch zurechnungsfähige Italiener mit Hand und Fuß die Zumutung abweist, den überseeischen Machtzuwachs, den die erytreische Kolonie doch nun einmal unleugbar mit sich bringt, sang- und klanglos fahren zu lassen. Der Sinn für Unversehrterhaltung des italienischen Prestiges vor der Welt ist unter den Auspizien Rudinis mindestens ebenso lebendig, als er es zu den Zeiten der Crispischen Geschäftsleitung war, denn man ist sich klar bewußt, daß Italien an der Seite der anderen Dreibundmächte nur dann seine Aufgabe mit Erfolg lösen kann, wenn es unerschüttert an den Traditionen der eigenen nationalen Wiedergeburt festhält. Die Zugehörigkeit zum Dreibunde wird deshalb auch nur von denen angefochten, welche sich in ihrem Haß gegen die nationale und monarchische Ordnung zu Vorkämpfern der sozialen Republik und der internationalen Revolution machen. Gegen diese Bestrebungen aber kehrt sich die Regierung des Marchese di Rudini mit derselben zielbewußten Energie, wie sie sein Vorgänger gegebenenfalls in Anwendung brachte. Er weiß sich auch hierin eins mit der öffentlichen Meinung des Landes, welche aus ihrer Anhänglichkeit an das Haus Savoyen und aus ihren dreibundfreundlichen Tendenzen so wenig ein Hehl macht, daß selbst die Heißsporne der linksseitigen Kammerparteien nicht wagen, ihre Brüskierung der Mehrheit in der früheren Tonart fortzusetzen. Man hat seit geraumer Zeit nichts von Kammerskandalen gehört, und zwar dies wohl kaum, weil die parlamentarischen Sitten in dieser Zeit eine Umwandlung erfahren hätten, sondern weil die bekannten Ruhestörer sich scheuen, mit dem Ministerium anzubinden. Wie die Dinge sich entwickelt haben, darf das Ministerium Rudini mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, in Fortführung seiner Aktion nach außen wie nach innen fürs erste keinen ernsteren Schwierigkeiten zu begegnen.

Über den neuen französischen Botschafter in Berlin

und die Vorgeschichte seiner Ernennung weiß der „Hamburger Correspondent", ein Blatt, welches sich neuerdings gerade auf dem Gebiete der auswärtigen Politik oft als sehr gut informiert gezeigt hat, in einer längeren Ausführung zu berichten, die des allgemeinen Interesses nicht ermangelt. Wir entnehmen dem betreffenden Aufsatze das Nachstehende:

Bezüglich der Ernennung des Marquis de Noailles muß zunächst konstatiert werden, daß diese einen doppelten Sieg der in Paris augenblicklich herrschenden Richtung über die Ideen und Pläne der radikalen Vorregierung darstellt und daß sie gleichzeitig als ein Erfolg der deutschen Diplomatie angesehen werden muß. Unter dem Ministerium Bourgeois bestand eine starke Strömung, die als Botschafter nach Berlin einen radikalen Politiker demokratischen Herkommens und möglichst demokratischer Lebensgewohnheiten gesandt sehen wollte, und außerdem ist auch noch von anderer, nicht nur von radikaler Seite der Versuch gemacht worden, nach Berlin absichtlich einen Nichtdiplomaten zu schicken. Der Zweck dieser Machenschaften war, den Berliner Hofkreisen, die Hr. Herbette beschuldigt hatte, in ihm den Nichtaristokraten schlecht behandelt zu haben, gewissermaßen ein Paroli zu bieten und außerdem die französische Politik auch äußerlich von Berlin so weit zu emancipieren, daß man dorthin überhaupt nur noch einen Geschäftsbotschafter, d. h. einen solchen Botschafter schicke, der nur noch den Auftrag hatte, die laufenden Bureaugeschäfte zu besorgen, auf dessen Thätigkeit in der hohen Politik man aber ipso facto verzichtete. Beide Bestrebungen sind durch die Wiederübernahme der Geschäfte durch Hrn. Hanotaux, aber auch durch das rechtzeitige Eingreifen des Auswärtigen Amtes in Berlin, das von den Vorgängen, die sich in Paris hinter den Kulissen abspielten, Wind bekommen hatte, zu nichte gemacht worden.

Hr. Hanotaux ist ein prinzipieller Gegner aller Einschübe von Nichtdiplomaten in die höheren diplomatischen Stellungen; er denkt gar nicht daran, sich einzubilden, daß Frankreich auswärtige Politik machen könne, ohne in engster Fühlung mit dem Berliner Kabinett zu bleiben, und er ist viel zu sehr Antiradikaler, um radikalen Wünschen zu Liebe nach Berlin einen Botschafter zu schicken, der dort schon von vornherein seiner Lebensstellung und seinen Lebensgewohnheiten nach nicht hinpaßt. Trotzdem schien es anfangs, als ob sich Hr. Hanotaux, der selbst zu den jüngeren, mit der Republik emporgekommenen, antiaristokratischen Elementen gehört, nicht würde entschließen wollen, nach Berlin einen Geburtsaristokraten, einen wirklichen Grandseigneur als Botschafter zu schicken. Er hat dies jetzt doch gethan, und gerade die Wahl des Marquis de Noailles dürfte sich im Interesse der Aufrechterhaltung wenigstens äußerlicher guter Beziehungen zwischen Berlin und Paris als ein sehr glücklicher Griff erweisen. Hrn. de Noailles' Ernennung ist unbedingt ein Sieg aller derer, die den Berliner Botschafterposten in seiner Bedeutung als Faktor der großen europäischen Politik zu würdigen verstehen. Soweit jedoch im Rahmen der gesamten großen Politik Hr. Hanotaux und dessen spezielle Politik in Frage kommen, möchten wir dringend davor warnen, aus der Ernennung des Marquis de Noailles zu schließen, daß die gegenwärtigen Leiter der französischen auswärtigen Politik beabsichtigen, künftighin weniger unversöhnlich antideutsch zu verfahren und weniger zielbewußt auf den von ihnen als höchstes, ja fast als einziges begehrenswertes Ziel angestrebten Revanchekrieg gegen Deutschland loszugehen. Hr. Hanotaux ist nur, wie schon erwähnt, ein zu gewiegter Politiker und zu erfahrener Diplomat, um sich der Illusion hinzugeben, als ob sich die französische auswärtige Politik selbst dann, wenn sie systematisch deutschfeindlich bleiben soll, ohne Fühlung mit der deutschen Politik machen lasse.

Die Ernennung des Marquis de Noailles bedeutet somit das Bestreben der französischen Regierung, die auswärtige Politik Frankreichs unter voller Wahrung ihrer unversöhnlichen deutschfeindlichen Tendenz doch mit der deutschen Regierung bis zur Stunde der heißersehnten Revanche äußerlich auf gutem Fuß zu halten und in Berlin einen Botschafter zu haben, der vermöge seiner ganzen gesellschaftlichen Stellung in der Lage sein soll, das französische Auswärtige Amt besser, als Hr. Herbette dies, namentlich in der letzten Zeit, hat thun können, auf dem Laufenden über die Richtung der deutschen Politik und was sonst in Berlin für Frankreich Wissenswertes vorgeht, zu erhalten, und der namentlich in der Lage sein soll, diese freundschaftlichen Beziehungen zur deutschen Regierung zu unterhalten, ohne daß man in Frankreich deshalb nötig hat, Deutschland große politische Konzessionen zu machen. Im großen und ganzen paßt somit die Ernennung des Marquis de Noailles ganz in die augenblickliche Situation hinein: Sie trägt dem Bedürfnis nach friedlichem, äußerlich freundschaftlichem Verkehr zwischen Paris und Berlin Rechnung, ohne die französische Regierung in die Notwendigkeit zu versetzen, ihrer unentwegt auf den Revanchekrieg mit Deutschland abzielenden Politik Fesseln anzulegen. Die Wahl de Noailles' dürfte außerdem von St. Petersburg aus approbiert, wenn nicht direkt von dort angeraten worden sein. . . .

Von der Börse.

(C. C.) Schon seit Wochen klagen die Börsenberichterstatter der Berliner Zeitungen, daß die „große Spekulation" an der Börse ganz darniederliege. Während aber beispielsweise die „Vossische Zeitung" noch in der Mitte des vorigen Monats eine „merkwürdige Erscheinung" in dem Umstande erblickte, daß zu einer Zeit, wo Industrie und Handel sich offenbar in einem Aufschwunge befänden, ein Thätigkeitsmangel der Börsenspekulation herrsche, findet dasselbe Blatt heute die Unlust und die Verstimmung der „Börsenkaufleute" durchaus berechtigt. Das Börsengesetz soll nämlich an allem schuld sein.

Die „Vossische Zeitung" spricht es zwar nicht aus; aber läßt es zwischen den Zeilen lesen, daß die „Börsenkaufleute" — wie das Blatt in neuester Zeit die Herren Spekulanten betitelt — der Welt zeigen wollen, daß sie mit oder ohne Börsengesetz Wind und Wetter an der Börse bestimmen können. „Fehlt die Anregung des Börsenkaufmanns — schreibt die genannte Zeitung, — so ist natürlich auch der Privatkapitalist nicht geneigt, sich am Zeitgeschäft zu beteiligen". Das ist es gerade, was die Freunde der Börsenreform stets hervorgehoben haben! Die „Anregung" der Börse war eben zum Schaden der Privatkapitalisten bisher eine allzu lebhafte und es kann in der That nicht schaden, wenn in dieser Hinsicht ein Dämpfer aufgesetzt wird. Augenblicklich soll aber jeder solcher Antrieb, die Spekulation zu beleben, fehlen. Der „Börsenkaufmann" scheint also gewissermaßen im Zustande des Streikes sich zu befinden. Warten wir ruhig ab, wie lange er es aushält. Kühn ist es zwar, wenn die „Vossische Zeitung" schreibt: „Der Börsenkaufmann will ebensowenig wie der Gutsbesitzer umsonst arbeiten (?), und seine Thätigkeit ist für das Gemeinwohl nicht weniger nützlich als die des Landwirtes;" allein das genannte Blatt hat hier wohl nur mehr die berechtigte und thatsächlich nützliche kaufmännische Spekulationsthätigkeit, nicht aber das korrumpierende Börsenspiel im Auge.

Durch dieses Zusammenwerfen des Börsenspiels mit den der Börse wirklich zukommenden wirtschaftlichen Aufgaben nützt aber die freihändlerische Presse ihrem Schützlinge keinesfalls. Insbesondere ist der Vergleich des „Börsenkaufmanns" in seiner Allgemeinheit mit dem Landwirt ein sehr unangebrachter, wie sich auch aus der folgenden Stelle aus der finanziellen Wochenschau der „Vossischen Zeitung" zeigt:

„Der Börsenkaufmann arbeitet mit größeren Gefahren als der Landmann, dessen Erträgnisse, wenn sie auch abhängig sind von Wind und Wetter, sich im großen Durchschnitt genau vorhersagen lassen; dafür hat der Börsenkaufmann ein Anrecht auf größeren Gewinn, wenn seine Unternehmungen gelingen, die ihm öfter durch falsche Berechnungen und Annahmen, durch politische Einflüsse, durch neue Verkehrswege, durch Erfindungen und viele andere Umstände Verluste bringen, als es auch nur annähernd beim Landwirt der Fall ist. Gelingen des Börsenkaufmanns Unternehmungen, so kommt er manchmal schnell zu großen Gewinnen, — aber dann kommt auch ebenso schnell der Staat und erhöht die Steuern auf sein Gewerbe im allgemeinen, auf jeden Geschäftsabschluß im besonderen, auf sein Einkommen, sein Vermögen, und verpflichtet ihn, beinahe auf jeden Papierstreifen, der mit seinen Geschäften zusammenhängt, einen geldwerten Stempel zu kleben! Wer wird künftig die großen Ausfälle decken, welche sich im Steuereinkommen des Staates herausstellen werden, wenn das spekulative Börsengeschäft dauernden Schaden erleidet?"

Ein Anrecht des „Börsenkaufmannes" auf „größeren Gewinn" ist in keinem Fall anzuerkennen; sofern es sich um Spiel handelt. Das ist eben der Krebsschaden des Börsenspiels, daß die Allgemeinheit der Produzenten und Konsumenten unter diesem vermeintlichen „Anrecht" so arg zu leiden haben. Bisher haben die Freihandelsblätter die Umsicht und Erfahrung der Börsen pekulation stets darum gepriesen, weil diese große Preisschwankungen zu verhindern wisse. Der Scharfblick dieser Spekulanten scheint aber doch nicht zweifelsohne zu sein, denn sonst dürfte doch das „Anrecht auf größeren Gewinn" nicht proklamiert werden. Wer aber va banque spielt, der hat auf Gewinn überhaupt kein „Anrecht", weder in Monaco noch an der deutschen Börse.

Tagesgeschichte.

Dresden, 30. Mai. Se. Königl. Hoheit der Prinz Johann Georg begab Sich gestern, Freitag, vormittags in Höchstseiner Eigenschaft als Compagniechef der 4. Compagnie des Königl. Schützen- (Füsilier-) Regiments Nr. 108 zur Abhaltung von Schießübungen nach Königsbrück, von wo die Rückkehr heute vormittags erfolgte.

Dresden, 30. Mai. Das heute herausgegebene 7. Stück des Gesetz- und Verordnungsblattes für das Königreich Sachsen enthält: Bekanntmachung, Titel und Rang des Vorstandes der Betriebs-Telegraphen-Oberinspektion bei der Staatseisenbahnverwaltung betr., vom 24. April 1896; Bekanntmachung, die veränderte Bezeichnung von Untersteuerämtern und Übergangssteuerämtern betr., vom 25. April 1896, sowie Gesetz, die Aufnahme einer 3prozentigen Rentenanleihe betr., vom 15. Mai 1896.

Deutsches Reich.

* Berlin. Beide Kaiserliche Majestäten wohnten am Donnerstag abend der Festfeier der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie im Neuen Königl. Operntheater bei. Ihre Majestät die Kaiserin kehrte nach Schluß der Feier nach dem Neuen Palais zurück, Se. Majestät der Kaiser übernachteten im hiesigen Königl. Schlosse. Gestern am Jahrestage der Heerschau weiland Sr. Majestät des Kaisers Friedrich im Charlottenburger Park, bei welcher Se. Majestät der Kaiser als Kronprinz dem Kaiserlichen

Kunst und Wissenschaft.

Residenztheater. — Am 29. d. Mts.: „Das Opfer". Schauspiel in vier Akten von Wilhelm Weigand.

Das dritte neue Stück im Gastspiel des Hrn. Drach hat einen starken Erfolg gehabt. Es ist die Arbeit eines begabten Anfängers, dem diese verdiente Ermunterung förderlich sein kann. Die Anfängerschaft zeigt sich in der ungleichmäßigen Figurenzeichnung und in der noch unsicheren Ausprägung entgegengesetzter Weltanschauungen und Lebensauffassungen, wie auch in der szenischen Technik. Das Schauspiel enthält nur eine einzige, voll wirkende Figur, die des opfermutigen, idealistischen Afrikareisenden; alle übrigen Personen sind skizziert, haben keine reife Physiognomie. Auch ist der Dr. Kraus der einzige, der seine Weltanschauung ganz klar und rund vertritt, während auf der Gegenseite meist nur halbe Worte fallen, sodaß die Partie nie zwei gleiche Spieler zeigt. Technisch ist besonders zu beanstanden, daß das Stück zu schleppend exponiert, zu lange in Trauerhausstimmung verharrt und im vierten Akt nur durch entbehrliche und wenig fesselnde Dialoge gewinnt. Aber wenn auch der Verfasser in der Erfindung des Konflikts, der Handlung keine Originalität und in der Gruppierung des Stoffes noch keine Reife an den Tag legt, so nimmt es doch lebhaft für sein Talent ein, daß er ein interessantes Lebensprinzip aufstellt und (durch eben den Dr. Kraus) mit Klarheit, Wärme und idealer Stimmung begründet, daß er manches begeistigte Gespräch zwischen seinen Personen führen läßt, daß er sich nicht auf reine stoffliche Spannung und ebensowenig nach modernem Rezept auf den Reiz der „Milieu"-Schilderung verläßt. Auch bekunden einzelne theatralisch wirksame Scenen in den mittleren Aufzügen — so der (den Geist des Sudermannschen Grafen Trast wachrufende) dritte Akt-schluß —, daß der Autor immerhin auf dem Wege ist, der zu einer sicheren dramatischen Technik führt. Sein Hauptaugenmerk wird der junge Münchener Schriftsteller für die Zukunft auf den alten Satz zu richten haben, daß ein Stück kein Behälter für allerlei philosophische Gedanken des Verfassers ist, sondern nur soviel davon aufnehmen kann, als für die Entwickelung der Personen und der Handlung notwendig, der geistigen Stellung der ersteren wirklich angemessen ist.

Hr. Drach findet in der Rolle des spöttischen, derben, ungeleckten und dabei innerlich so ideal gestimmten und opferfähigen Dr. Kraus eine seinen Mitteln vortreffliche zusagende Aufgabe, die er denn auch sehr charakteristisch in Haltung und Rede mit großer Wirkung durchführt. Frl. Marbon, ein zweiter Gast, hat keine so dankbare Partie, sie giebt die betrogene Frau des Spekulanten Metzler, die sich in lauter Interjektionen der Trauer, der tiefsten Entrüstung, des Hasses, der Verzweiflung bewegt. Frl. Marbon thut ihr Möglichstes, um bei diesen vielen kurzen Phrasen etwas Figur zu machen. Die übrige Darstellung ist mehr oder minder angemessen.

Die Indianer in Kanada.

Es ist eine allgemein verbreitete Anschauung, daß die nordamerikanischen Indianer eine dem Untergange geweihte Menschenrasse sind. Schritt für Schritt sind sie von den Weißen zurückgedrängt worden, der Büffel, der in den weiten Prairien die Hauptbedingung ihrer Existenz war, ist der Vernichtung verfallen, auch in die ehedem so einsamen Jagdgründe der Hochgebirge und Hochländer des Westens ist der Weiße eingedrungen, und selbst von den ausschließlich den Rothäuten vorbehaltenen Gebieten, den sogenannten „Reservationen", wird eins nach dem andern der Ansiedelung eröffnet. Auch die Kriege mit den Weißen, der Genuß des „Feuerwassers" und die von den Europäern ins Land gebrachten Krankheiten der Kulturvölker dezimieren die Indianer. Es ist also kein Wunder, daß jede neue Schätzung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Abnahme der Indianerbevölkerung ergiebt; es scheinen eben ein Kulturvolk und ein wildes Volk nicht nebeneinander bestehen zu können, das letztere scheint vor dem ersteren, das über gewaltige Hilfsmittel verfügt, dahinschwinden zu müssen, wie das Eis unter den Strahlen der Frühlingssonne schmilzt. Das einzige Mittel anzuwenden, durch welches wilde Völker sich der Vernichtung durch ein Kulturvolk erwehren können, nämlich sich selbst zu einer höheren Kulturstufe zu erheben oder sich zu ihr heranziehen zu lassen, ist, wie man oft gemeint hat, den nordamerikanischen Indianern verlagt, wenigstens ist ihnen in den Vereinigten Staaten die Fähigkeit, seßhaft zu werden und dadurch zur Zivilisation und dadurch allmählich zur Kultur zu gelangen, meist abgesprochen worden. Doch kann dieser Satz, wenn er überhaupt aufrechterhalten werden kann, auf keinen Fall allgemeine Geltung beanspruchen. Das zeigen schon manche Beispiele in den Vereinigten Staaten selbst, aber noch deutlicher geht es aus den Erfahrungen hervor, die man in Kanada mit der Zivilisierung der Indianer gemacht hat. Darüber giebt Dr. L. J. Fuchs, Professor der Nationalökonomie an der Universität Greifswald, in dem vor kurzem erschienenen sechsten Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft zu Greifswald Aufschluß, und zwar nach den Beobachtungen, die sich ihm auf einer 1893 unternommenen Studienreise durch Kanada und die Vereinigten Staaten dargeboten haben. Wir teilen hier davon mit, was für die Möglichkeit spricht, die Indianer zur Zivilisation zu führen.

Nach dem letzten amtlichen Berichte giebt es in Kanada 109 000 Indianer, wovon 30 000 in den östlichen Gebieten, 34 000 in Britisch-Columbia, 13 000 in den Nordwestterritorien und 9000 in Manitoba leben. Ihre Verhältnisse in diesen einzelnen Gebieten sind sehr verschieden, aber doch überall befriedigend. Mit Ausnahme des Nordwestens macht sich allenthalben eine Zunahme der Indianerbevölkerung bemerkbar. Jene Verschiedenheit der Verhältnisse hängt mit der Reihenfolge zusammen, in welcher die Gebiete von den Weißen besiedelt wurden. Die Notwendigkeit, sich der Indianer anzunehmen, trat mit dem Verschwinden der Büffel ein. Daher sind in den Ostprovinzen, wo sich die Europäer zuerst niederließen und die Büffel schon seit Jahrzehnten ausgerottet sind, die Indianer weit eher angesiedelt und zivilisiert worden, als im Nordwesten, wohin die Zivilisation erst vor wenigen Jahren vorgerückt ist. Im Osten bestehen schon seit langem auch bessere Schulen für die Indianer, in denen mit gutem Erfolge selbst Geographie, Musik und Zeichnen getrieben werden. Dort stehen den Indianern alle Berufsarten der Weißen offen, sie können sich selbstständig ernähren und bedürfen keines Zuschusses an Nahrung und Kleidung seitens der Regierung. Letzteres gilt auch für Britisch-Columbia, wo sie allerdings noch mehr nomadisch leben und mehr durch Fischerei und Handarbeit, als durch Ackerbau ihren Unterhalt finden. Nicht ganz so günstig liegen die Verhältnisse im Nordwesten, wo die Territorien erst seit etwa 8 Jahren organisiert sind, die Zivilisation also noch ganz neu ist; trotzdem ist das, was bisher erreicht ist, geradezu bewundernswert. In den Ostprovinzen besitzen die einzelnen Indianertrupps bereits beträchtliches Vermögen, das von der Regierung verwaltet wird. In den vermessenen Indianergebieten ist nämlich das überschüssige Land zu Gunsten der Indianer verkauft und das Geld für sie angelegt worden.

Im Westen liegen unweit der kanadischen Pacificbahn zahlreiche Indianerreservationen, in denen Indianeragenturen errichtet sind, d. h. lokale Verwaltungsbezirke, die einen oder mehrere Stämme oder richtiger Banden umfassen. Die Indianeragenten sind Beamte der Regierung, beziehen ein jährliches Gehalt von 1200 bis 1800 Dollars und haben einen Gehilfen zur Seite. Jeder Indianer bezieht von der Regierung ein jährliches Kopfgeld von 5 Dollars. Die Häuptlinge erhalten 25 und die vier Ratsmänner jeder Bande je 15 Dollars. Ursprünglich